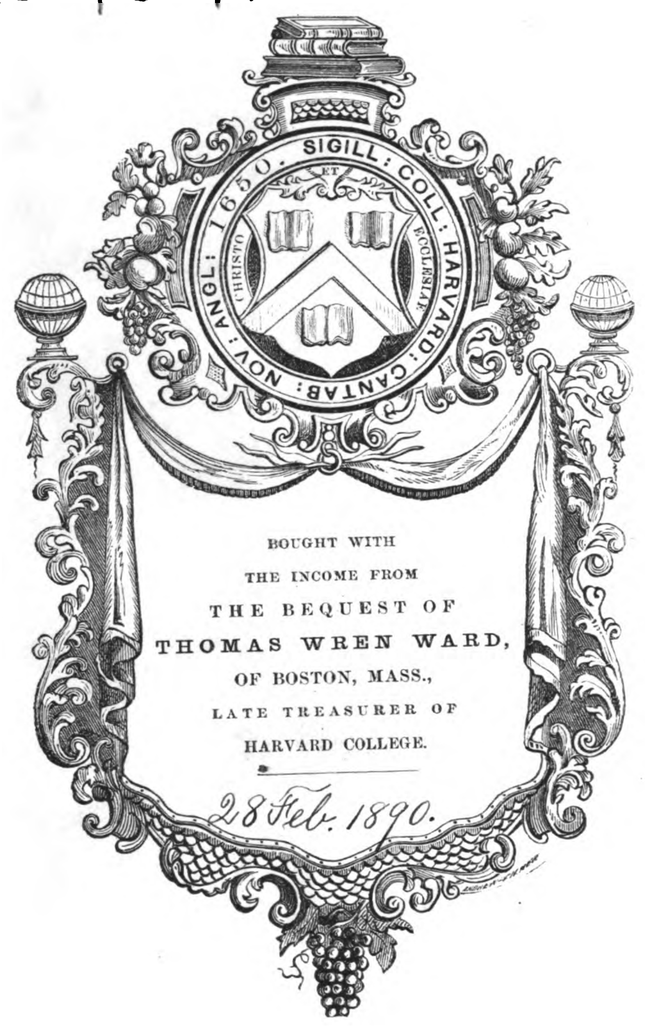



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE
BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
THOMAS WREN WARD,
OF BOSTON, MASS.,
LATE TREASURER OF
HARVARD COLLEGE.
28 Feb. 1890.

Die
Sage und der Ring
der
Frau Kröte

von

(Ludwig)

Dr. Theodor Elze.

Dessau 1889.

Verlagsbuchhandlung von Paul Baumann
Herzogl. Anhalt. und Sachsen-Altenb. Hofbuchhändler.



Nur allmählich gelang es dem Christentum, den alten Glauben der Germanen zu verdrängen. Dabei wurden die Götter und Halbgötter desselben zu Erdmännlein und Seemännlein, zu Zwergen und Kobolden, ja zum Teufel selbst degradiert. Die Überirdischen wurden zu Unterirdischen; der Glaube der Väter wurde zum Aberglauben der Enkel. Aber mit unentwegter Treue hielten diese von Geschlecht zu Geschlecht in ihren Sagen und Überlieferungen das fest, was jenen heilig gewesen war. Allerdings ging im Laufe der Jahrhunderte ein oder der andere Zug der ursprünglichen Gestalt verloren, mancher andere nahm in Folge der Lokalisierung der Fabel bei den verschiedenen deutschen Stämmen eine etwas andere Färbung, sozusagen eine Lokalfarbe an, aber im großen Ganzen blieben die Hauptzüge, oft auch anscheinend geringfügige Einzelheiten, mitunter selbst einzelne Ausdrücke bis auf unsere Tage erhalten, und leisten der vergleichenden Forschung dieselben Dienste, wie die

Leitmuscheln der Geologie. Zu den Sagen dieser Art gehören die Erzählungen vom wilden Heer, von der weißen Frau, von der Frau Kröte, die Schlangensagen und andere.

Unter diesen Sagen ist diejenige von der Frau Kröte am wenigsten bekannt und bisher am wenigsten wissenschaftlich gewürdigt. Doch lebt dieselbe noch jetzt bei den Alemannen, den Schwaben, den Obersachsen und in einigen Spuren auch noch in weitern Kreisen. Auch sie ist ein Beweis dafür, daß die „Unterirdischen“, — seien es Elben, Wassermänner und Wasserfrauen oder Nixen, seien es Zwerge, Wichtel oder Kobolde — immer (wie schon Grimm bemerkt hat) der Anlehnung an die Menschen bedürfen und zu ihren Angelegenheiten des Beistandes der Menschen vonnöten haben.

Der wesentliche Inhalt der Kröten-Sage ist folgender. Eine zu entbindende (oder eben entbundene, — schöne, blasse) unterirdische Frau (Erdweible, Fenggi), welche früher in Gestalt einer Kröte (auch als Frosch, Wasserfrau) auf der Oberwelt erschienen war, bedarf des Beistandes (oder der Pflege, der Patenschaft) einer oberirdischen. Ihr Mann (Erdmännlein, Fengg, Teufel — auch eine Dienerin) holt des Nachts mit einer Laterne eilig und dringend die Hebamme (oder Pflegerin, Patin) und führt dieselbe durch merkwürdige Thüren und Treppen hinab in

einen unterirdischen Gang, der unter Wasser hinweg zu einem hellen, prächtigen unterirdischen Gemach leitet (der Weg führt auch wohl bloß über Töbel oder Bäche hinweg, zuletzt in eine Berghöhle). Hier ruhet die Kindbetterin, deren Entbindung unter dem Beistand der Hebamme (Genesung unter der Pflege der Pflegerin) leicht und glücklich vor sich geht: Da giebt sie sich dieser als die früher erschienene Kröte zu erkennen und belohnt sie (außer mit gutem Essen und Trinken) mit einem Dankgeschenk. Dieses besteht (gemäß der häufig geübten Gewohnheit der Unterirdischen) in einem anscheinend ganz werthlosen Dinge, wie Kohlen, Stroh, Kehricht, welches die Empfängerin auf dem Rückwege meistens wegwirft oder verliert; was ihr aber zufällig davon übrig bleibt, findet sie daheim in Gold verwandelt, und meist sind es noch drei Stücke (drei Kohlen, drei Strohhalme, drei Diamanten an einem Ringe). Jeder nachträgliche Versuch, das Weggeworfene oder Verlorene noch wiederzusuchen, bleibt aber stets fruchtlos und vergeblich.

Noch lebt die Sage von der Frau Kröte im Munde der Bewohner des Montavon in Vorarlberg, welche ursprünglich nicht Alemannen, sondern aus dem Wallis eingewanderte Burgunder sind. Nach Vonbun[1]), der

---

[1]) Vonbun, Die Sagen Vorarlbergs, Innsbruck 1858, S. 6 f.

sie im Orte Tschagguns aufgezeichnet und im dortigen Dialekte wiedergegeben hat, lautet dieselbe in hochdeutscher, leider des mundartlichen Alpenhauchs entbehrender Uebertragung dort also: „Es hat einmal eine Magd in einem Kornacker gejätet, und wie sie so das Unkraut zwischen den grünen Halmen ausreißt, kommt eine glotzäugige, dickbäuchige Kröte zu ihr hergewaddelt. Die Jäterin graust sich ob dem wüsten Thier und stupft's fort und sagt: ‚Geh, ich will Dir zur Pflege kommen, wenn Du in's Kindbett kommst'. Und darauf ist die Kröte durch den Acker weitergehopft. Etwa zwei Wochen darnach kommt dann ein Fengg[1]) zur Magd in's Haus und sagt: ‚Gelt, Du weißt noch, was Du vor kurzem im Kornacker zu einer Kröte gesagt hast: geh, ich will Dir zur Pflege kommen, wenn du in's Kindbett kommst? Du mußt wissen, dieselbe Kröte ist mein Weib gewesen, und jetzt braucht sie gerade eine Pflegerin, sie ist in's Kindbett kommen und der Saniklos[2]) hat ihr ein Büblein ge-

---

[1]) Fengg m., Fenggi f., die Fengge pl., sind eine Art Kobolde oder Wilde Leute, von denen besonders im vorarlbergischen Montavon und Klosterthal, im tirolischen Patznaun und im graubündischen Prättigau erzählt wird. In andern Gegenden Tirols treten die Norggl an ihre Stelle, deren Namen sie als die ehemaligen, scheu in den Steinkluften sich verbergenden Ureinwohner von Noricum bezeichnet.

[2]) Nach der Redeweise der Vorarlberger ist es nicht der Storch, der die Kinder bringt (aus einem Brunnen), sondern der Saniklos, d. i. Sanct Nikolaus (aus dem Paradiese.)

bracht'. So sagt der Fengg zur Magd, faßt sie beim Wammsärmel, zieht sie fort, und sie muß wahrhaftig mit. Durch grausige Töbler[1]) und Wälder führt sie der Fengg bis zu einer großen Höhle, und das ist des Fenggen Haus gewesen. Die Magd schickt sich drein, fängt an zu pflegen und pflegt ein paar Wochen, hat's dabei weiter nicht schlecht, hat zu essen und zu trinken wie eine Gräfin. Wie die Pflege vorüber ist, giebt ihr die Fenggi ein paar Kohlen in die Schürze: ‚Nimm, da hast auch etwas für's Pflegen'. Die Magd denkt: nu, Kohlen hätt' ich daheim auch! — verbeißt aber den Zorn, und geht mit den Kohlen in der Schürze weiter. Wie sie ein Stückchen vom Fenggenhaus gewesen ist, schaut sie zurück, ob ihr die Fenggin nicht etwa nachschaut, und wie sie niemand sieht, wirft sie die Kohlen handvollweis fort. Aber die Fenggin guckt heimlich bei einem kleinen Löchlein heraus und ruft: Je mehr du verstreust, — (um) so weniger hast'! Darauf behält die Magd noch drei Kohlen in der Schürze und trägt sie heim. Wie sie daheim über den Söller (Hausplatz) hinaufgeht, hört sie irgendwas klimpern, und wie sie in die Schürze hineinlangt, sind statt

[1]) Tobel m., Töbler pl., bezeichnet eine von hohen Bergketten zwischen fast unzugänglichen Felswänden zu einem Flußbett sich hinabziehende Schlucht, welche den Ablauf der Wildwasser und Regenbäche bildet. (Vorarlberg; anderwärts lautet die Mehrheit Töbel.)

der Kohlen rote Goldklümpchen drin; da geht sie freilich geschwind wieder zurück, die weggeworfenen Kohlen zu suchen, findet aber leider nichts mehr".

Ähnlich erzählen sich die vorarlbergisch-alemannischen Bewohner des Lechthals in Tirol (Kreis Oberinnthal) nach v. Alpenburg[1]) Folgendes:

„Eines Abends ging eine Dirne vom Dörflein Bach (Oberbach) nach Hause und sah am Wege eine gewaltig große Kröte sitzen und sprach: ‚Geh aus dem Wege! ich will Dich dafür gerne pflegen, wenn Du einmal ins Kindbett kommst', und lachte dazu. Nach drei Wochen kam ein Mann zur Dirne und sagte, sie solle mit ihm gehen, indem er sie an das der Kröte gegebene Versprechen erinnerte. Die Dirne folgte dem Manne in den Wald zu einer einsamen Hütte, und fand wirklich eine Wöchnerin im Bette liegen; diese pflegte sie fleißig und eifrig als Wärterin, und als die Zeit um war, ging sie nach Hause. Beim Abschied aber hatte ihr der Mann einen Sack voll Kohlen mit der Bemerkung gegeben, ihn beileibe nicht zu öffnen vor der Heimkunft. Die Dirne aber meinte, die ganze Welt würde sie auslachen, wenn sie als Belohnung nichts als einen Sack voll Kohlen heimtrüge, öffnete deshalb den Sack am Wege, sobald sie aus dem Walde gekommen war, und

[1]) Joh. Nep. Ritter von Alpenburg: Deutsche Alpensagen, Wien 1861, Seite 159, Nr. 159: Die Kröte.

schüttete die Kohlen aus. Zu Hause sah sie zu ihrem Erstaunen am Zipfel des Sackes Goldstücke hangen; es waren Teilchen von den Kohlen, die im Sacke zurückgeblieben waren und sich in Gold verwandelt hatten. Eiligst rannte die Dirne zum Walde zurück, aber sie fand gar nicht mehr den Weg, den sie von dem Manne geführt worden, und den sie zurückgegangen war, und all ihr Suchen nach den leichtsinnig verschütteten Kohlen war vergebens".

Auch nördlich des Bodensees, in Schwaben ist die Krötensage bekannt. In Hutzenbach wird folgendes erzählt: „Eine Bäuerin aus Hutzenbach war einstmals mit ihrer Magd auf dem Felde und arbeitete. Da erblickte sie ganz nahe eine große (dicke) Kröte und sagte zur Magd: ‚Schlag doch die wüste Krott (häßliche Kröte) tot.‘ Die Magd aber sagte: ‚Nein, das thue ich nicht; bei der steh' ich wohl noch einmal Gevatter.‘ — Und richtig, es dauerte nicht lange, da wurde die Magd abgeholt, um Gevatter zu stehen, wie sie es der Kröte versprochen hatte. Sie ging auch mit, und man sagt, sie sei in den See geführt worden und sei dort zu Gevatter gestanden. Darnach sprach die Kröte, die jetzt eine Frau war, also zu ihr: ‚Nimm diesen Gürtel mit und bind' ihn Deiner Herrin um den Leib; Dir aber schenk' ich dies Büschel Stroh.‘ Die Magd nahm beides und ging fort. Unterwegs aber band sie den Gürtel, um zu sehen, wie er sich ausnehme, um einen Baum.

Da wurde augenblicklich der Baum in tausend Stücke zusammengerissen. Diese Strafe hätte also ihre Herrin treffen sollen, weil sie die Kröte, die nichts anderes als das Seeweible war, hatte tot schlagen lassen wollen. Das Büschel Stroh hatte die Magd weggeworfen. Nur einige Halme waren ihr am Kleide hangen geblieben, und als sie diese daheim abnehmen wollte, waren sie reines Gold." [1])

Ebendort heißt es, [2]) daß in dem kleinen See, der etwa drei Viertelstunden von Hutzenbach in einem Seitenthale liegt, sich ehedem ein Seemännlein und ein Seeweiblein aufhielten. „Das Seemännlein holte einst eine Hebamme aus Hutzenbach, führte sie an den See, und schlug mit einer Rute hinein, worauf das Wasser sich teilte und eine Treppe erschien, auf der sie ganz trocken hinabsteigen konnte. Sie entband alsdann das kreisende Seeweible. Als das Seemännle hierauf fragte, was es schuldig sei, wollte die Hebamme nichts nehmen. Darauf umwickelte das Männlein sie ganz mit Stroh, was sie ruhig geschehen ließ. Als sie aber oben war, machte sie alles wieder los und warf es fort. Nur ein einziger Halm blieb an ihr hangen, und der war, als sie heimkam, in schweres Gold verwandelt. Jetzt hat sie nach dem übrigen Stroh gesucht, aber vergebens."

---

[1]) E. Meier, Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, 3 Bde., Stuttgart 1852, I, 69.

[2]) E. Meier a. a. O. S. 67 und 68.

Ähnlich lautet es in Dornhan und in Boll bei Oberndorf[1]): „Einst lag die Frau eines Erdmännle in Kindsnöten. Da kam das Männlein nach Dornhan gelaufen und holte eine Hebamme. Die wurde mit verbundenen Augen in die Höhle und an das Bett der Frau geführt. Nachdem sie derselben ihren Beistand geleistet hatte, verband ihr das Erdmännle abermals die Augen und führte sie wieder hinaus und sagte: ‚Geld habe ich keins; statt dessen nimm dies Büschel Erbsenstroh mit.‘ Das nahm die Hebamme und legte es auf die Schulter. Als sie es jedoch eine Strecke getragen hatte, dachte sie: was sollst du mit dem Erbsenstroh machen? — und warf es fort. Nur ein paar Ranken blieben an ihr hangen, und die waren, als sie heim kam, in lauteres Gold verwandelt. Jetzt hat sie nach dem ganzen Büschel gesucht, aber umsonst.“

Ausführlicher wird die Sage in Oberndorf selbst erzählt[2]): „In einem Walde bei Geislingen, nicht weit von Balingen gab es ehedem viele ‚Erdmännle‘ und ‚Erdweible‘. Das waren ganz kleine Leute, die thaten alle Arbeit für die Menschen, kehrten das Haus, fütterten das Vieh und backten das Brot. — Einstmals kam ein solches ‚Erdmännle‘ nach Geislingen zu einer Hebamme und bat dieselbe, daß sie doch mit ihm gehen

---

1) E. Meier a. a. O. S. 62.

2) E. Meier a. a. O. S. 59 ff.

und seiner Frau, die eben niederkommen wollte, helfen möchte. Die Hebamme aber fürchtete sich, weil es Nacht war, und begehrte, daß auch ihr Mann mitgehe. Das ‚Erdmännle‘ hatte nichts dagegen und ging alsbald mit einer Laterne voran und zeigte der Hebamme und ihrem Mann den Weg in den Wald. Nach einer Weile kamen sie vor eine Moosthür, die that sich auf und sie traten in einen unterirdischen Gang. Darauf kamen sie zu einer hölzernen Thür und gingen durch dieselbe hindurch. Endlich kamen sie noch an eine dritte Thür, die war von glänzendem Metall, und darauf ging es eine Treppe hinunter, tief in die Erde hinein, und dann traten sie in ein großes, prächtiges Zimmer, woselbst das Erdweible in einem Bette lag und sogleich von der Hebamme entbunden wurde. Da bedankte sich das Erdmännle recht schön und sagte: ‚Unser Essen und Trinken schmeckt Euch doch nicht, deshalb will ich Dir hier etwas anderes mitgeben.‘ Und bei diesen Worten gab es der Hebamme eine ganze Schürze voll schwarzer Kohlen. Die nahm sie zwar hin, dachte aber: wenn Du nur erst draußen bist, so wirfst Du sie wieder fort; denn sie fürchtete sich das Erdmännle zu beleidigen, sonst hätte sie ihm die Kohlen sogleich wieder vor die Füße geworfen. Alsdann nahm das Erdmännle seine Laterne und leuchtete der Hebamme wieder heim. Unterwegs aber langte die Hebamme heimlich in ihre Schürze und warf eine Kohle nach der andern hinaus, und das ging so fort bis dicht

vor Geislingen. Da sagte das Erdmännle, welches wohl bemerkt hatte, was die Frau that: ‚Je minder ihr zettet, je mehr ihr hättet!‘ Dann bedankte es sich nochmals, kehrte um und ging in den Wald zurück. Jetzt wollte die Hebamme die übrigen Kohlen, die sie noch hatte, auf die Erde schütten; allein ihr Mann sprach zu ihr: ‚Dem Erdmännle scheint es Ernst zu sein mit seinem Geschenke, deshalb solltest Du die Kohlen behalten.‘ Da nahm sie den Rest mit nach Haus. Als sie aber nun daheim ihre Schürze auf den Herd ausschüttete, da waren statt der Kohlen lauter blinkende Goldstücke darin, so daß die Leute mit einem Male sehr reich wurden und sich ein Gut kauften. Die Frau suchte nun auch noch sehr emsig nach den Kohlen, die sie verzettelt hatte, konnte aber keine mehr finden.“

Eben so ausführlich, aber noch stärker lokalisiert erscheint die Sage in Pfullingen bei Reutlingen[1]) „Einst kam ein kleiner unterirdischer Mann nach Pfullingen und bat eine Hebamme mit ihm zu gehen und eine Frau im Urschelberge[2]) zu entbinden. Diese wollte es aber ohne Zustimmung ihres Pfarrers nicht thun. So ging das hübsche kleine Männlein mit ihr

[1]) E. Meier a. a. O. S. 17 f.

[2]) In Kirchentellinsfurt bei Tübingen sagt man: im Urschelberge bei Pfullingen wohnen die Erdwichtele, aber auch mehrere verwunschene Fräulein. (E. Meier a. a. O. S. 56 f.)



zum Pfarrer und bat diesen um seine Erlaubnis, weil eine Unterirdische nicht gebären könne, wenn nicht eine Oberirdische ihr helfe. Da sagte dieser, die Hebamme solle nur mitgehen, was dieselbe denn auch sofort that. Als sie eine Weile mit einander bis zum Armenhause gegangen waren, verband das Männlein der Hebamme die Augen und führte sie über den Schützenhausbach in den Berg, was sie an der veränderten Luft merkte. Da klopfte das Männlein an eine Thür, die sich sogleich aufthat, nahm der Hebamme die Binde von den Augen und führte sie zu der kreisenden Frau, die sie mit leichter Mühe entband. Das Kind ward sofort in einer unterirdischen, mit Altar und reichem Schmuck ausgestatteten Kirche von einem besondern Pfarrer getauft. Hierauf gab das Männlein der Hebamme drei Briefchen und sagte, es sei ihr Lohn darin, sie solle aber nicht eher danach sehen, als bis sie zu Hause sei. Dann verband er ihr wieder die Augen und führte sie so auf demselben Wege, den sie gekommen war, wieder bis zum Armenhause. Da nahm er ihr die Binde ab und entließ sie; er selbst aber kehrte um. Aber die Hebamme war neugierig und hätte gern gewußt, was in den ganz leichten Briefchen wohl enthalten sein möge. Sie öffnete den einen und fand darin nichts als einen Strohhalm; sie öffnete den zweiten: wieder ein Strohhalm. Verdrießlich warf sie beide fort. Doch den dritten nahm sie ungeöffnet mit nach Hause, um ihn da zum Scherz

vorzuzeigen. Als sie ihn aber daheim öffnete, lag ein Doppeldukaten darinnen." [1])

Mit geringen Veränderungen wird die Sage in Pfullingen auch so erzählt[2]): „Einst kam ein Mann nach Pfullingen gelaufen[3]) und holte eine Hebamme in das Schloß des Urschelberges. Nachdem diese die Frau des Mannes entbunden und trefflich gegessen und getrunken hatte, sprach der Mann: ‚Geld habe ich nicht, aber deinen Lohn habe ich dir da in die Schachtel gelegt'. Die Hebamme nahm die Schachtel und ging fort; unterwegs aber wurde sie neugierig zu wissen, was in dem sehr leichten Schächtelchen wohl sein möge. Sie öffnete sie und sah beim Scheine ihrer Laterne, denn es war Nacht, daß drei Strohhalme darin lagen. Etwas ärgerlich machte sie die Schachtel wieder zu und ließ dabei einen Strohhalm herausfallen. Am andern Mor-

---

[1]) Ein hier noch beigefügtes Anhängsel späterer Erfindung ist ohne Wert und Bedeutung.

[2]) E. Meier a. a. O. S. 16.

[3]) Nach einer andern Version holte er die Hebamme in einem Wagen, der so schnell fuhr, als sei er vom Winde durch die Luft getrieben. — Hiermit stimmt die niederländische Sage zusammen, daß eine Amme von einem Reiter auf schwarzem Roß zu einer schönen Frau geführt wurde, um deren mageres bleiches Kind zu säugen, das nach acht Tagen dick und frisch ward. Als sie sich dann wieder zu Hause in ihrem Bette befand, fand sie ihre Taschen voll kleiner Silbermünzen. (J. W. Wolf, Niederländische Sagen, Berlin 1843, S. 501.)

gen sagte sie zu ihrem Manne: ‚Jetzt guk auch einmal, was ich gestern verdient habe‘ und öffnete die Schachtel; da lagen zwei Stänglein helles, schweres Gold darin. Eilig ging sie nun auch den dritten Strohhalm zu suchen, hat ihn aber nicht mehr gefunden.“

Doch sind es nicht bloß die oberdeutschen Stämme, welche die Sage von der Frau Kröte bewahrt haben, sondern man findet dieselbe auch im mittlern und nördlichen Deutschland.

So erzählt man in der Mark, im Lande südlich der Havel und Spree [1]): „Eine Hebamme aus Lehnin ging einmal von da nach der alten Ziegelei, und wie sie so an den Gohlissee kommt, tritt ihr da ein kleines Männchen entgegen, das sagt ihr, sie solle, ehe sie weiter gehe, mit ihm kommen. Sie folgte ihm auch, und nun führte er sie dicht an den See heran, schlug mit einer Rute auf's Wasser, worauf es sich sogleich weit von einander that, und sie trockenen Fußes hineingingen. Wie sie nun unten ankam, fand sie eine kleine dicke Frau, der mußte sie bei ihrer Entbindung beistehen, und es währte auch nicht lange, so kam ein kleines munteres Knäblein zum Vorschein. Da war denn das kleine Männlein, denn das war der Vater, hocherfreut und sagte: ‚Nun nimm Dir auch da von dem

[1]) Kuhn, Märkische Sagen und Märchen, Berlin 1843, S. 82 f.

Müll (Kehricht) hinter der Thüre, so viel du in deiner Schürze bergen kannst'. Die Frau dachte zwar, das sei ja eine wunderliche Bezahlung, aber da ihr doch da unten bei den kleinen Leuten ein wenig wunderlich sein mochte, nahm sie so viel von dem Müll, als die Schürze faßte, und darauf führte sie das Männlein wieder hinauf und sie ging nach Hause. Nun war sie aber neugierig zu sehen, wie das Müll der kleinen Leute aussehe, nahm einen Kienspahn, denn es war finster geworden, und steckte den an, und sieh da, das Müll war zu schweren blanken Thalern geworden. Da war sie nun eine reiche Frau, und ihre Nachkommen, die noch leben, sind's noch."

Auch in der Lausitz ist die Krötensage verbreitet. In der Gegend von Schadewalde hört man sie in folgender Gestalt[1]): „Im Hartmannsdorfer Walde bei Schadewalde treibt der Wassermann sein Wesen. Oft hängt er an den Ufern seines Baches bunte Bänder und Tücher auf, um Kinder und Erwachsene herbeizulocken und in sein nasses Reich hinabzuziehen. Er ist verheirathet, aber seine Frau lebt fern von ihm in der Gegend von Zittau. Als sie einmal in die Wochen kommen sollte, fürchtete sich die Hebamme sehr. Aber eines Tages kam der Wassermann und lud sie ein, seine

---

[1]) K. Haupt, Sagenbuch der Lausitz, 2 Bde., Leipzig 1862—63; I, 55.

Frau zu entbinden. Er sagte, sie brauche sich gar nicht zu fürchten, nur solle sie sich nicht umsehen. So folgte sie. Sie kamen zu einem Teiche. Der Wassermann schlug mit seinem Stecken dreimal in's Wasser, und auf einer sichern Treppe stiegen der Wassermann und die Hebamme hinunter zu der schwangern Frau. Diese ward glücklich entbunden, aber drei Tage lang mußte die Hebamme unten bleiben und täglich das Zimmer des Wassermanns auskehren. Was sie auskehrte, sollte sie sammeln; das sollte ihre Belohnung sein. Aber es war ein ganz gewöhnlicher Kehricht. Doch nahm sie's beim Abschiede mit nach Hause und legte es in ihre Lade. Als sie aber nach einigen Tagen nachsah, da waren es lauter blanke Dukaten."

Etwas ausführlicher wird die Sage in der Gegend von Döbschütz (Lausitz) erzählt[1]): „Es ging einmal eine Wehmutter (Hebamme) am See vorüber. Da begegnete sie einer großen Kröte. Die Kröte saß traurig am Ufer und sah die Wehmutter mit betrübten Augen an und bat sie, sie möchte doch mit ihr gehen, ihre Herrin sei in Kindsnöten und wolle gebären, sie würde sie gewiß reichlich belohnen. Die Wehmutter bedachte sich ein Weilchen, dann sagte sie: ‚Ja ich will mit Dir gehen, führe mich nur'. Da sprang die Kröte sofort in's Wasser; das Wasser teilte sich und zeigte eine

---

[1]) Haupt a. a. O. S. 54 f.

breite Treppe. Auf der Treppe stand ein junges Mädchen, das sagte ganz freundlich zur Wehmutter: ‚Steig nur getrost herab, es wird Dir kein Leid widerfahren‘. Denn die Frau fürchtete sich. Doch stieg sie hinab; das Wasser schloß sich wieder über ihr, und nun gelangte sie an der Hand ihrer Führerin in einen wunderschönen Palast von lauter durchsichtigem und glänzendem Krystall, und es war alles sehr schön und prachtvoll eingerichtet, und auf einem seidenen Ruhebette lag eine wunderschöne Frau in Kindsnöten. Als alles vorüber und ein munteres Knäblein zur Welt gefördert war, da erzählte die Wöchnerin der Wehmutter, sie habe einst im See gebadet, da habe sie der Nix geraubt [1]). Anfangs habe sie sich vor ihm gefürchtet, aber hernach sei sie ihm seine liebe Frau geworden. Einmal kam auch der Nix in's Wochenzimmer, liebkosete die Frau und das Kind, und belohnte die Wehmutter sehr reichlich. Überhaupt wurde sie unten fürstlich bewirtet. Als alle Gefahr vorüber war, führte das junge Mädchen die Wehmutter wieder auf die Oberwelt, und das Wasser schloß sich wieder hinter ihr. Von ihrem reichlichen Lohn hat sie lange Zeit gelebt.“

Selbst nach Böhmen drang die Sage von der Frau Kröte und ward hier von den Slaven auf-

[1]) Dieser der Sage ursprünglich nicht zugehörige Zug findet sich auffallender Weise in der poetischen Bearbeitung der Anhaltischen Sage (s. später) von Fr. Hesekiel (v. J. 1815) wieder.

genommen und ausgeschmückt. In's Deutsche übersetzt lautet sie dort folgendermaßen [1]): „Eine Hausfrau Liduschka wusch am Bach, da kam ein großer dicker Frosch und sperrte das Maul gegen sie auf; sie suchte ihn mit einem Tuche zu verjagen, allein er kam immer wieder. ‚Ei geh, Du dicker Frosch', rief sie endlich, ‚wenn du in die Wochen kommst, laß mir's sagen, ich werde dir Gevatterschaft leisten'. ‚Recht, recht, recht', quakte der Frosch und verschwand. Nicht lange darauf kam Liduschka wieder an dieselbe Stelle zu waschen. Da kam abermals der garstige Frosch, war aber nicht mehr so dick. ‚Siehst Du', sprach er sie an, ‚ich bin in die Wochen gekommen, und komme nun Dich zu bitten, meinem Kinde Patin zu stehen, wie Du versprochen hast'. Liduschka erinnerte sich ihres Wortes und getraute sich nicht das Versprochene abzuschlagen. ‚Aber Du Einfältiger, wohin soll ich eigentlich mit dir gehen, um Deine Bitte und mein Versprechen zu erfüllen?' fragte sie von Bangigkeit ergriffen. ‚Komm, komm, komm', quakte der Frosch und schwamm ihr voran, und sie folgte ihm traurig am Ufer nach bis zu einem Wehr.

---

[1]) Alfr. Waldau, Böhmisches Märchenbuch. Deutsch. Prag 1860, S. 202 (abgekürzt und ohne den hinzugefügten phantastischen Schluß, nach welchem Liduschka nach der Mahlzeit die Wohnung durchwandert, dabei dastehende Töpfchen aufdeckt und die darunter gefangenen Täubchen (Seelen) freiläßt, endlich aber, vom Frosche gewarnt, mit genauer Not vor dem herannahenden Wassermann, dem Gatten des Frosches, sich flüchtet).

Da hielt er still und begann also zu quaken: ‚Fürchte Dich nicht, fürchte Dich nicht! wälze diesen Stein da weg, und darunter findest Du eine Treppe, welche Dich in meine Wohnung führen wird; komm nur, komm, ich gehe voraus‘. Damit verschwand er, und Libuschka wußte keinen bessern Rat, als dem Wort des Frosches zu folgen. Sie wälzte den Stein bei Seite, und in der That sah sie nun eine Treppe, die unter das Wehr hinabführte. Diese Treppe war von dem edelsten Glase oder Krystalle, nicht anders, als läge eine Wasserschicht auf der andern. Schüchtern ging Libuschka einige Stufen hinab, da kam ihr der Frosch mit lautem, freudigem Quaken entgegen und führte sie ganz hinunter in seine Wohnung. Diese war, gleich der Treppe, aus lauter Krystallwasser erbaut; hell, prächtig, durchleuchtend. Nachdem Libuschka ihre Zusage erfüllt hatte, war ein prächtiges Gelage, aber alle Speisen bestanden aus Fischen.“ —

Von der Verbreitung der Sage in Sachsen und Anhalt an den Ufern der Mulde haben wir Kunde aus älterer Zeit. In Luthers Tischreden[1]) findet sich eine aus den Jahren zwischen 1525—1535 stammende Aufzeichnung M. Veit Dietrichs aus Nürnberg, des vieljährigen Tischgenossen und Amanuensis Luthers, welche davon Zeugnis giebt. Da heißt es: „Man redete

---

[1]) Ausg. Frankfurt am Main 1576, Bl. 440b.

über D. M. L.'s Tische von den spectris und Wechselkindern, da hatte die Frau Doctorin, seine Hausfrau, eine Historie erzählt, wie eine Wehmutter an einem Orte vom Teufel wäre weggeführt worden zu einer Sechswöchnerin, mit welcher der Teufel hätte zu thun gehabt; die hatte in einem Loche im Wasser an der Mulde gewohnet, und hatte ihr das Wasser gar nicht geschadet, sondern sie wäre in dem Loch gesessen, wie in einer schönen Stube. — Darauf sagte D. M. L.: Das sind lauter somnia; es hat sie also gedäucht, als führete er sie unter das Wasser; denn der Teufel macht die Leute schlafend, das kann er wohl thun, und machet ihnen ein Gaukelwerk vor die Augen, damit spielen sie, bis daß sie erwachen." Offenbar war die Erzählung der Frau Doctorin länger und ausführlicher gewesen, und giebt V. Dietrich, dem es mehr auf den Ausspruch Luthers ankam, nur einen kurzen und dürftigen Auszug derselben. Doch genügt dieser, um uns ein deutliches, obgleich unvollständiges Bild von der obersächsischen Version der Krötensage zu geben, wie Katharina von Bora sie im Kloster Nimptschen an der Mulde, oder in Wittenberg gehört haben mochte.

In Anhalt hat sich diese Sage seit langer Zeit in dem an der Mulde gelegenen Fürstenschlosse zu Dessau lokalisiert.[1])

---

[1]) Beckmann, Historie des Fürstenthums Anhalt, Zerbst 1710; I, 352 f., giebt zwei Versionen dieser Sage (beide in Verbindung

„Vor vielen Jahren", so wird erzählt[1]), „lebte im Schlosse zu Dessau eine fromme Fürstin, die war besonders mildthätig; selbst den Tieren schüttete sie die Brosamen ihres Tisches aus dem Fenster in den Schloßgarten. Als sie dies wieder eines Tages gethan hatte und sinnend auf den Boden hinabsah, bemerkte sie, wie eine große Kröte mit klugen Augen von den Brosamen sich nährte[2]), und dann wie mit dankendem Blick zu ihr hinaufsah. Eines Nachts lag die Fürstin in halbem Schlummer, da wurde ihr Gemach plötzlich durch einen lichten Schimmer erhellt. Sie erwachte und erblickte vor sich eine Dienerin mit einer Laterne. Diese bat die Fürstin flehentlich, ihr zu folgen und ihrer in Kindsnöten liegenden Herrin beizustehen. Wirklich kleidete sich die Fürstin an und stieg die Treppe hinab. Unten

---

mit dem in Dessau vorhandenen sogenannten Ringe der Frau Kröte) mit dem Bemerken, es sei dies „eine seit vielen Jahren her in Schwange gehende Tradition."

[1]) Nach Gust. Rasmus, Illustriertes fliegendes Blatt v. J. 1867 (abgekürzt). Diese Fassung stimmt durchaus mit der von Beckmann als der allgemeinen mitgeteilten zweiten Version (die erste bietet nur eine bedeutungslose Verstümmelung), ist aber weit besser erzählt. Über die sonstige hierher gehörige Literatur u. a. vgl. Mitt. des Ver. f. Anhalt. Gesch. u. Altertumskunde I, 256—266; II, 162—164; II, 317—321.

[2]) Die wirkliche Kröte lebt nur von animalischer Nahrung und rührt selbst beim größten Hunger nicht einmal tote Tiere, geschweige Anderes an.

im Flur öffnete sich eine Seitenthür und ein niedriger Gang ward sichtbar, der sich allmälich in die Tiefe senkte. Unerschrocken folgte die Fürstin der Fremden, welche leuchtend voranging. Bald rauschte es über ihren Köpfen ganz vernehmlich, wie wenn das Wasser vom hohen Mühlenwehr der Mulde herabstürze. Dann verschwand das Geräusch wieder und ein lichtes Gemach öffnete sich. Hier lag eine schöne blasse Frau in großen Schmerzen auf ihrem Bette. Dankbar gab sich diese der Fürstin als die Frau Kröte zu erkennen[1]), und genas unter dem Beistande der hohen Frau bald eines holden Kindes. Als Zeichen ihrer Dankbarkeit steckte sie darnach der scheidenden Fürstin einen kostbaren Ring an den Finger und hieß ihr das Kleinod wohl zu bewahren, auch in der Christnacht kein Feuer im Schlosse brennen zu lassen, weil davon das Bestehen des Hauses abhänge. Hierauf kehrte die Fürstin durch denselben Gang zurück, hörte wieder das Wasser über sich rauschen und erreichte ihr Gemach. Am andern Morgen war ihr alles wie ein Traum, doch der Ring glänzte an ihrem Finger. Die Thür aber zu dem verborgenen unterirdischen Gange war nirgends zu finden."

Im Herzoglichen Schlosse zu Dessau wird ein merkwürdiger Ring aufbewahrt, welcher gewöhnlich als

---

[1]) Dieser von Rasmus zufällig übergangene Satz ist nach Fr. Hesekiel, Gedichte, Dessau 1824, S. 65 ff. beigefügt.

Ring der Frau Kröte bezeichnet und mit der erzählten Sage in Zusammenhang gebracht wird. Es ist dies ein unten offener, oben mit drei ungeschliffenen Diamanten geschmückter, im Innern trotz langen Gebrauchs noch Spuren des anhaltischen Wappens zeigender Frauenring,[1]) offenbar einst von einer anhaltischen Fürstin getragen und dem Ende des 15. Jahrhunderts angehörig.[2]) Wie es zugegangen sein mag, daß dieser Ring mit der Krötensage in Verbindung gebracht wurde, darüber lassen sich nur Vermutungen aufstellen. War es bloß die Phantasie eines Dichters, oder der Scherz eines Hofmannes, oder geschah es (wie Beckmann mit Hinweisung auf die letzten Worte der Wasserfrau in der Dessauer Version andeutet) in bewußter ernster Absicht? Rührt diese Verknüpfung vielleicht vom Namen einer Geberin (Krothilde, Kroda?) oder von demjenigen seiner Besitzerin (Fürstin Margarete?) her?[3]) Zwar ist eine dialektische oder selbst eine volksetymologische Umgestaltung von ‚Grete' in ‚Kröte' hier unmöglich[4]), allein die Klangähnlichkeit beider Wörter konnte wohl Veranlassung

---

[1]) Eine Beschreibung dieses Ringes findet sich bei Beckmann, eine genauere und eine Abbildung in den erwähnten Mittheilungen.

[2]) Da der Schliff der Diamanten 1456 erfunden wurde, dürften schwerlich nach 1500 noch Fürstenringe mit ungeschliffenen Diamanten vorkommen.

[3]) Diese Ansicht vertritt Dr. Hosäus.

[4]) Wir haben es hier mit einer Schloßsage zu thun, bei der eben die Volksetymologie ausgeschlossen erscheint.

zu einem Scherze oder zu absichtlicher Zusammenstellung geben. Wenn nun die Vermutung gestattet ist, daß der fragliche Ring der Fürstin Margarete gehört habe,[1]) so muß es auch diejenige sein, daß er ursprünglich ein Hochzeitgeschenk für dieselbe gewesen sein mag, denn in die Zeit ihrer Vermählung mit Fürst Ernst von Anhalt (1494) fällt seine Entstehung. In diesem Falle hätten die Hochzeitringe dieses Fürstenpaares die merkwürdigsten Schicksale gehabt. Während Fürst Ernsts Trauring verloren ging und erst am 11. April 1775 bei Anlegung des neuen Lustgartens beim Dessauer Schlosse wiedergefunden wurde, wäre der Ring der Fürstin Margarete zum sorgsamst gehüteten Ring der Frau Kröte geworden. Und könnte dann nicht gerade jener Verlust des Fürsten die Ursache geworden sein, daß der Ring seiner Gemahlin zu Erreichung sorgsamster Aufbewahrung mit jener alten Sage in Verbindung gebracht und der Frau Kröte ihre ernste Ermahnung in den Mund gelegt wurde?

Doch das sind Konjekturen, welche außerhalb des Kreises geschichtlicher Forschung liegen, und deren Wert nur in der möglich größten Wahrscheinlichkeit ihrer Aufstellung besteht. Davon also abgesehen, zeigt uns die vergleichende Forschung auch hier erst den Weg zum rechten Verständnis. Andrerseits aber ist eine solche

---

[1]) Diese Vermutung hat zuerst Dr. Hosäus ausgesprochen.

Zusammenstellung, wie die hier gebotene, besonders geeignet, bis in's einzelnste die charakteristischen Veränderungen zur Anschauung zu bringen, welche die Sage im Laufe der Zeit bei den verschiedenen deutschen Stämmen und unter verschiedenen Verhältnissen erfahren hat. So ist die Sage von der Frau Kröte bei den Alemannen eine naive Dorfgeschichte, bei den Schwaben u. a. eine gewöhnliche Hebammengeschichte, in Anhalt eine Hofgeschichte geworden.



In demselben Verlage erschien:

Mein Anhalt.

Sagen und Märchen
für
Jung und Alt.

Groß Oktav. 285 Seiten. Preis 3 Mark.
In elegantem Ganzleinenband geb. 4 Mark.

L. Reiter, Herzogl. Hofbuchdrucker, Dessau.



